

Geisterfahrt – ein Hörspiel

Wie lange es her ist! Ein halbes Jahr seit einem ersten, einzigen Treffen im Sommer und doch kann ich – mein Name sei Pallo - noch immer nicht verhindern, daß kein Tag vergeht, ohne daß ich an sie denke, wenngleich der Schmerz der Entbehrung, der so stark gewesen ist in den Tagen und Wochen, nachdem sie mir mitgeteilt hatte, daß sie „an einer Aufrechterhaltung des Kontaktes nicht interessiert“ sei, nachzulassen droht. Droht, denn dies Entgleiten scheint mir beinahe einem Verrat gleichzukommen, einem Abgleiten in eine Belanglosigkeit, einer Nichtigkeit des Erlebten; nicht als Heilung vermag ich ihr Entschwinden aus meiner Erinnerung zu begreifen, sondern lediglich als Begräbnis meiner Lebendigkeit oder als Untreue gegenüber einem Ideal. Die tröstend gemeinte Redensart von der Zeit, die alle Wunden heile, scheint mir nun ein Damoklesschwert, dessen Faden sich langsam aber stetig auflöst. Dabei ist ein schnelles Vergessen zunächst mein Wunsch gewesen: ich lösche ihr Profil, um es nicht zu gewahren, wenn ich auf dem Partnerportal im Netz flanierend nach einer anderen Frau schauen wollte oder um der sehnsuchtsgetriebenen Versuchung zu widerstehen, es aufzusuchen und vor ihm zu verweilen. Vor ihm zu verweilen, ohne eine Antwort darauf erhoffen zu können, weshalb die Saat, die wir beide füreinander ausgebracht hatten in Form schöner, belebender und erfrischender Nachrichten und Telefonate, die so vielversprechend gewirkt hatten, nachdem sie beim Rendezvous kurz aufzugehen schien, keine Früchte hervorgebracht hat. Vor ihm zu verweilen in sentimental Tagträumen, die mal von fantastischer Rache, mal von einem anderen, erfüllenderen Verlauf der Begegnung handeln würden. Und den in den wenigen Wochen schon längeren Whatsapp-Thread: auch ihn wollte ich am liebsten loswerden und habe ihn gelöscht.

Jana ist mir eines Nachts im Traum erschienen – sie saß inmitten einer gemütlichen Runde, die in einer Laube in einem schönen Garten beim Kaffee sich getroffen hatte. Ich stand dabei als eine Art Außenstehender, nicht zur Gruppe Gehörender und wollte mich verabschieden, woraufhin sie darauf bestand, daß ich meinen Kaffee selbst zahlen solle, und zwar in einer Kälte und Härte, die mir das Mark in den Knochen hätte gefrieren lassen können und die in so krudem Gegensatz zu ihrer Schönheit, ja Anmut standen, die durch ihr weißes Kleid besonders hervorgehoben wurden. Eine Art bezaubernder, klassischer Statue aus weißem Granit unter gewöhnlichen, unbehauenen Kieseln, ließ sie sich von ihrer Forderung auch dadurch nicht abbringen, daß die anderen sie milde und großzügig zu stimmen versuchten.

*

Ich lernte Jana über die alternative Partnerbörse *Konsonanz* kennen; alternativ insofern, als diese es nicht den Mitgliedern selbst überließ zu entscheiden, wer ‚passen‘ könnte, sondern mittels Algorithmen diejenigen Mitglieder einander vorschlug, die hinsichtlich ihrer Einstellungen, ihrer Persönlichkeit und natürlich ihrer

Wünsche einander ähnlich waren. Ihr Profil schien mir alles andere als ansprechend: nicht nur wohnte sie am anderen Ende der Republik, sie hatte auch lediglich ein Profilbild, auf dem man sie aufgrund der Winzigkeit und geringen Auflösung nicht erkennen konnte. Ihr Status, als kurze, charakteristische Sentenz gedacht, betonte den Wert der Angst für die menschliche Existenz „Was wäre der Mensch ohne seine Angst?“ und der Besucher wurde gleich gereizt mit den Worten „Na, wieder nur das übliche blaaa, blaa, bla hier? Nö :)“ Sollte auch ich mich angesprochen fühlen und fragen, ob meiner „freien Selbstschilderung“ der Pep fehlte? Sodann ein Zitat Franz Kafkas, in dem die Unerkennbarkeit des Schmerzes des anderen in der Begegnung beschworen wurde, aufgrund derer wir Menschen voreinander so ehrfürchtig und nachdenklich stehen sollten, wie vor dem Eingang zur Hölle. ‚Starker Tobak‘ dachte ich bei mir, nur nicht klein sein.

Endlich dann das, was in ihren eigenen Augen – hätte sie es nicht selbst geschrieben – wohl als das übliche Blabla gegolten hätte, ich jedoch tatsächlich gerne las, denn sie schilderte sich als offen, neugierig und begeisterungsfähig und auf der Suche nach Menschen für kulturelle Aktivitäten wie Konzert- oder Museumsbesuche - „Wellenlänge eben, schwer in Worte zu fassen“. Darüberhinaus als manchmal genervt und wenig angepaßt. Wie das wohl gemeint sei?

Sie hatte auf dem Portal „Freundschaft“ - außerdem gab es noch „Partnerschaft“ - inseriert, und ich schrieb sie entsprechend gar nicht als Frau, sprich mögliches Juwel aus Erotien an, denn nichts deutete darauf hin, daß sie mir nicht lange Zeit später als so überaus anziehend und sexy erscheinen würde. Vielmehr da sie, wie ich selbst auch, an einer Erkrankung der Muskulatur litt und hierdurch schwerer behindert war, was das kleine Profilbild nun doch erahnen ließ, denn es zeigte sie auf einem wie eine Sänfte wirkenden Gestell mit Rad darunter, das halb getragen, halb geschoben zu werden schien. Ein unbestimmtes Gefühl, mich mit ihr verbünden zu wollen, motivierte mich, die Initiative zu ergreifen, und die Hoffnung, selbst aus meiner Einsamkeit, meiner unfreiwilligen amourösen Enthaltsamkeit auszubrechen, meine Verunsicherung durch den sich verformenden, durch den Schwund meiner Muskulatur zunehmend gelähmten Körper zu überwinden, indem ich erführe, welche Rolle die Muskelerkrankung für sie spiele bei der Suche nach einem Partner oder nach Freunden.

Mit dem Gefühl von Erleichterung, mich nicht verstecken zu müssen, erzählte ich ihr von meiner spezifischen Form der Erkrankung, aufgrund derer ich mittlerweile nur mehr schlecht gehen, aber doch noch radfahren und schlagzeugspielen könne, hob unsere Gemeinsamkeiten hervor, denn sie hatte sich ebenso wie ich als wißbegierig und begeisterungsfähig beschrieben, hatte Philosophie als eine ihrer Interessen angegeben und war politisch nicht nur links eingestellt, sondern darüberhinaus in einer Partei engagiert. Mit einem neckischen Rätsel endete mein Anschreiben: da ich am nächsten Tag für eine *AKI*-Stunde früh aufstehen müsse, sei ich froh darüber, als Lerche geboren zu sein – sie hatte sich als Nachtigall beschrieben.

Am frühen Abend desselben Tages erhielt ich eine Antwort, die mich an diesem warmen Frühsommertag erfrischte wie ein Glas eisgekühlter Orangina nach einer langen Radtour; in gewisser Weise mich umwerbend ging sie darauf ein, daß ich ihr geschrieben hatte, Jazzschlagzeuger zu sein, jedoch nicht wisse, ob auch sie diesen Stil möge, denn sie hatte ihn unter „Musikalische Vorlieben“ nicht angegeben.

„Ach Musik, die Richtung ist doch egal, Hauptsache es trifft einen Nerv!“ - diese plattitüdenhaften Binsen, als die ich ihre Sprüche in meiner späteren Gekränktheit darstellte, gefielen mir teils, teils überlas ich sie, teils hielt ich sie für holprige Versuche ihrerseits, Kontakt aufzubauen, ein mutigtapsiges Sich-Herantasten, dem keine große Beachtung zu schenken war. Und authentisch wirkte ihr Bericht ihrer Kolumbienreise; ehrlich, als sie offen erklärte, daß sie zu Fuß alles andere als gut sei, weshalb sie im Alltag einen E-Rolli benutze.

Ich wollte den Austausch vorantreiben, erzählte ihr von meinem Wunsch, mich zu engagieren für die Belange der Muskelkranken, indem ich Spenden sammeln würde mit Märchenerzählungen für die von „Muskelschwund“ betroffenen Menschen. Diese Märchen trug ich oft in den Schulstunden des Programmes „Allen Kindern Instrumente!“ vor und wollte dies ausbauen, auch da die Muskelschwäche irgendwann das Schlagzeugspiel verunmöglichen könne. Ich schrieb ihr, daß ich niederländisch lernte, um dort an Studien zu meiner Erkrankung teilzunehmen und bat sie, mir noch mehr von ihren Abenteuern aus Kolumbien zu erzählen. Ob wir nicht miteinander telefonieren wollten?

Auch sie war in der DDV, der *Deutschen Dystrophiker Vereinigung*, die sich um die Belange der Dystrophiker, also Muskelkranken, kümmert, im Gegensatz zu mir allerdings enttäuscht und überhaupt sei sie in sozialrechtlicher Hinsicht gut aufgestellt, sie brauche die Vereinigung eigentlich nicht. Sie erzählte mir, ihr Spanisch weiter verbessern zu wollen nach dem Urlaub und gab mir ihre Nummer mit dem Vorschlag, am Wochenende zu telefonieren. Kann ich mich noch an das Telefonat erinnern? Es war das erste von mehreren, ich wußte nicht, wie sie aussah und war wohl auch daher kaum aufgeregt, da ich sie nicht für besonders attraktiv hielt, doch ein genaues Bild hatte ich eigentlich nicht. So verlief das Gespräch wirklich leicht und flüssig – denn eigentlich gelingt es mir mit einer Frau umso besser, je weniger Wünsche auf sie gerichtet sind. Ein Gefühl, das mich später häufiger wieder überkommen sollte, tauchte auch hier schon auf, nämlich, daß ich von ihr in Beschlag genommen wurde, als wir meist eine Stunde oder länger miteinander sprachen, wobei ich mich hinterher oft fragte, ob ich denn nicht meine Zeit vertue – schließlich war ich dabei, mich endlich zu „enthartzen“, soll heißen, mich trotz der Erkrankung als Freiberufler unabhängig von Hartz IV zu machen. Aber es schmeichelte mir auch, daß sie so lange mit mir plauderte und wäre ich ehrlich zu mir selbst gewesen, hätte ich mir eingestanden, daß Zeitverplempern auch ohne Jana zu meinen Stärken gehörte.

In einem Brief hatte sie mir einmal, als ich laut an dem Wert unserer beider Versuche gezweifelt, eine zwischenmenschliche Beziehung aufzubauen, und mich gefragt hatte, ob ich mich wirklich auf sie einlassen solle, da sie doch so weit weg wohne, ermahnt-ermuntert, daß *ich* es war, der den Kontakt begonnen hatte: „So schnell kommst du aus der Nummer nun nicht mehr raus!“ Angetan von ihrer schnippisch-kecken Art hatte ich ihr zugestimmt und an die Geduld erinnert, die es bisweilen brauche, um Beziehungen zu schmieden. Vielleicht war dies der Grund, vielleicht fühlte ich mich verpflichtet, oder sie hatte schon bereits – ohne, daß ich mir dessen bewußt geworden war – begonnen, mich anzuziehen und für sich einzunehmen.

Auch teilte ich ihr einige meiner politischen Ansichten mit, die vor allem die Bewahrung der Natur samt des Klimas im Blick hatten, ohne sie allerdings ihres Fluges nach Kolumbien wegen zu kritisieren.

Auch wußte ich nicht, was ich sagen sollte, wenn sie das Leben auf diese Weise genießen wolle, Abenteuer suchend – schließlich hing auch über ihr die dunkle Wolke einer schwindenden Muskulatur als ein Geist, der stets verneint; verneint, was man tun kann als Gesunder; verneint, was man gestern konnte, verneint, *daß* oder mindestens in Frage stellt, *ob* man das gleiche morgen noch wird tun können. Als ich allerdings einem Freund ihr Profilphoto zeigte, störte dieser sich daran, daß Jana sich derart von der kolumbianischen Crew über einen Schotterweg tragen ließ: „Sollte man es nicht akzeptieren, wenn einige Dinge nicht mehr gehen?“ Und ich fragte mich später auch, ob man das Geld, das man übrig hat, nicht doch besser in die Forschung stecken sollte! Dies, nicht wahr, Pallo, ging dir durch den ach so edelmütigen Kopf, dir, der du doch selbst *voluntary work* in einem Kibbuz in Israel und ein Praktikum in Damaskus gemacht hast, der du deinen Bruder in Kalifornien besuchtest. Dir, der du diese Reisen selbst mit dem Flugzeug absolviertest; gerade dir soll man das abkaufen, der du es beinahe gewohnt bist, deine moralgeschwängerten, asketischen Ideale die Lebensfreude anderer zu ersticken zu lassen. Eine Lebensfreude, die so erfrischend auch von Jana auszugehen schien. So begrub ich diese Gedanken rasch wieder.

Jana regte an, ob es nicht besser sei, sich, statt zu e-mailen, auf Papier zu schreiben, irgendwo müsse sie noch ihre alten Lamy-Patronen für ihren Füller haben. Irgendwie gefiel mir ihre Art, ihr schwungvolles Mitziehen, der noch unbekümmerte Austausch. Als ich eine Bekannte traf, die aufgrund einer Zerebralaparese von Kindesbeinen an im Rollstuhl saß, und wir uns für eine kurze Weile auf einer Cafétérasse zueinander gesellten, mußte ich auch an Jana denken. Obschon selbst mittlerweile schwerbehindert mit GdB 50 und Merkzeichen G, nahm ich in mir ein Gefühl der Überlegenheit wahr und glaubte zu erkennen, daß ich die Bekannte eher aus Mitleid oder einer Art Pflichtgefühl, gefragt hatte, ob sie Lust auf einen Kaffee habe; eher als aus wirklicher Anziehung. Wie verhielt es sich bei Jana?

Janas romantisch-nostalgische Anregung wurde nie verwirklicht ... Einer E-mail hatte ich den in Öl gemalten „Narren auf dem Berge“ eines vergessenen Malers beigelegt, ein surreales Gemälde, das eine kahle, androgyne und auf einem Ast Flöte spielende Gestalt zeigte, auf deren Kopf ein Nachttopf mit Fäden befestigt war und in dessen eines Ohr ein auf dem Ast sitzender, böse blickender und völlig verschnürter Vogel pickte und in dessen anderem Ohr ein Drehknopf steckte von der Art, mit der an einer Geige die Saiten gestimmt werden. Die Gestalt trug eine knallrote Clownsnase – „ein Faible für Narren habe ich schon lange“, schrieb ich darunter.

Ich erzählte ihr, daß ich plane, in einem Jahr auf die Tagung der DDV zu gehen, die in einem riesigen Hotel mitten im Nirgendwo stattfinden werde und an der ich teilnehmen wolle, denn ich sei dort trefflicherwise als Märchenerzähler im Abendprogramm engagiert worden. Obwohl selbst enttäuscht von der DDV, erwog sie, auch zur Tagung zu gehen. Auch von einem Tag speziell für Betroffene meiner eigenen Erkrankung erzählte ich ihr und überlegte laut, ob das vielleicht eine Gelegenheit sei sich zu treffen. Als sie nach einem weiteren Telefonat mir schrieb, daß sie überlegt und schließlich beschlossen habe, zu dem Tag zu kommen, war ich dann aber doch überrollt, denn wie sollte ich mich verhalten – es war mir ganz und gar nicht recht, wäre sie an diesem Tag dabei, ich wollte mich ja austauschen mit meinen Leidensgenossen.

Warum konntest du es ihr nicht sagen, daß du gegen ihre Teilnahme warst, daß dich das störte, es dich in den Konflikt brächte zwischen der Zuwendung zu ihr und dem Austausch mit anderen Betroffenen, dessetwegen du ja, noch mehr als der Informationen wegen, zu dieser Veranstaltung reisen wolltest? Dabei hatte Jana noch gefragt, was ich dazu meine, wenn sie sich auch anmelde. Sie hatte mir geschrieben, daß sie dort ein „sündhaft teures Hotelzimmer“ gebucht habe. Jana war wohl angetan gewesen von der geschmeidigen Art, mit der ich am Telefon sprechen konnte, sie hatte geglaubt, einen Seelenverwandten / Wellenlängengleichen gefunden zu haben; *mein* erster Gedanke hingegen war, ob sie das Zimmer wieder stornieren könne. Ach, viel zu spät schriebst du ihr in der Fantasie E-mails in der Art „Jana, mit deiner Idee, nach L zu der Tagung über meine Erkrankung zu kommen, bin ich absolut nicht einverstanden! Sie ist für Betroffene und deren Angehörige gedacht, du gehörst weder der einen noch der anderen Gruppe an. Ich würde dir dort keine Aufmerksamkeit schenken“ Stattdessen hattest du eine Zugfahrkarte gebucht mit der Heimfahrt am Montag, einen Tag länger, um Sonntag für sie Zeit zu haben; immerhin, das war so weit wie ich ihr entgegenkommen konnte, dachte ich, obwohl ich schon hier Abstriche gemacht hatte, denn wer weiß, vielleicht blieben einige Tagungsteilnehmer noch länger und ich könnte mich mit ihnen treffen und über Fundraising-Aktionen sprechen. „Eigentlich wäre es das beste, Sonntag wieder abzureisen, so muß ich nur zwei Nächte eine Herberge zahlen oder über Couchsurfing einen host finde“. Doch vielleicht belogst du, Pallo, dich hier selbst, denn deine Sehnsucht nach einer Frau war über all die einsame Zeit in der geschlechtsverkehrsberuhigten Zone, in der dein Leben sich bewegte, ins Unermeßliche gewachsen. Und weißt du noch, wie du ihr deine Zugverbindung schriebst: ob sie das gut dünkt, wenn ich erst am Montag fahre, „Ja, das dünkt mich ^^ Bist du jetzt ins Schweizerische verfallen?“ Das hat dich doch gefreut; es stand nun fest: ihr werdet Euch treffen.

Anders als Jana, die nicht daran glaubte, daß sie je in den Genuß einer Gentherapie für ihre muskuläre Erkrankung käme, zumal viele ihrer Muskeln ohnehin stark degeneriert seien, war ich hinsichtlich meiner Muskelerkrankung weniger bereit, den natürlichen Lauf der Dinge zu akzeptieren und wollte mich nicht darauf beschränken, einen Umgang damit zu finden, sondern hoffte, daß die verschiedenen Studien, die derzeit in Amerika und hier in Europa vor allem in den Niederlanden durchgeführt wurden, auch mir noch zugute kämen, indem ein Medikament gefunden würde, das den Tod der muskulären Zellen verhindern könnte. Während meines Studiums hatte ich doch Leichtathletik betrieben, Steigerungsläufe über 100m zum Aufwärmen, beidbeinig Treppenstufen hochspringen aus der Hocke, überkreuzlaufen, war in den Bergen des Odenwalds gewandert und... und war es erst zwei Jahre her seit meiner Diagnose? Monatelang hatte ich geträumt, ich könne wieder rennen, mit Schwung die Treppe hoch, hinuntergleiten mit meinen geschicktgewandten Füßen: ja, du müsstest dich nur wieder trauen, Pallo, dir einen Ruck geben, dann ginge es. Nach einem halben Jahr brauchte es diese Träume nicht mehr. Ich hatte begriffen.

So erzählte ich ihr, daß ich in den Niederlanden an einer Studie zu einem Medikament Domipamsol gegen meine Erkrankung teilnehmen wolle. Domipamsol solle den Tod der Muskelzellen aufhalten, sodaß möglicherweise sogar nicht vollständig betroffene Muskeln wieder aufgebaut werden könnten. Als das Studienzentrum meine Teilnahme vorziehen wollte, sonst könne ich eventuell gar nicht teilnehmen, schrieb

ich das der Profitgier des Pharmazieunternehmens zu, das einen früheren Studienabschluß anstrebe und zitierte ich meinen liebsten Philosophen, David Hume, der die Gerechtigkeit für den Bestand der Gesellschaft als notwendig erachtete aufgrund ihrer Nützlichkeit, die sogar ihr die alleinige „Existenzberechtigung“ gäbe. Als Jana mir in einer E-mail ganz frei von der Leber weg schrieb „Hume, mein Gott die Philosophen ^^ Ich glaube ich muss es noch zehn mal lesen, um es annähernd zu begreifen :D Klar ist Gerechtigkeit die Grundlage für Vielerlei. Aber: Wo gibt es heutzutage denn hierzulande Gerechtigkeit? Und was ist eigentlich Gerechtigkeit?“, mußte ich über ihre Freischnäuzigkeit lächeln, sie ging mir aber unter die Haut.

Sie fuhr fort – immer lieber las ich ihre Zeilen, ich fühlte eine Sympathie wachsen, die alles annahm, was von ihr kam, alles lieb gewinnen mochte aus ihrer Hand (so wie auch sie, wie mir schien, unbefangener, gelöster wurde) – fuhr fort mit nichts; nicht viel Neues gäbe es, sie habe frei gehabt, gegessen, gelesen, gehört. Nun hätte sie mir schreiben können, daß sie an der blauen Blume auf ihrer Fensterbank gerochen habe, hinausgeschaut auf die Wolken, die vor ihrem Fenster vorüberzogen, oder die Regentropfen beobachtet, die auf ihre Fensterscheibe prasselten und hinabliefen: ich freute mich einfach von ihr zu hören. Sie habe ein paar Tage frei gehabt nach einer anstrengenden Arbeitswoche und sich ausgeruht; ich bettete mein Haupt in ihre Sätze, die mir in gleicher Weise Erholung waren.

Auch ihre Adresse gab sie mir, denn ich hatte ihr angekündigt, daß dann aus den Niederlanden vielleicht mal eine herrlich altmodische Postkarte in ihrem Briefkasten landen werde. Sie würde sich freuen, selbst habe sie beim Ausmisten endlich ihre Lamy Patronen gefunden, vielleicht packe sie ja so mal die Schreiblust. Ob sie am Wochenende telefonieren wollten? Ich begann, sie schon als Teil meines Lebens zu betrachten. Hüte dich, Pallo!

*

An diesem Wochenende telefonierte ich tatsächlich – was war gleich der Inhalt gewesen? Ich konnte mich nicht recht entsinnen, vielleicht hatten wir über Psychoanalyse gesprochen, es war Janas Steckenpferd, obgleich sie die Psychoanalyse in ihrem Beruf als Ärztin für Psychosomatik in einer Reha-Klinik, wie sie einmal erwähnte, kaum fruchtbar werden lassen könne bei den Erwartungen nach Rat, nach Lösungen, mit denen die Klienten kamen, und der kurzen Verweildauer. Ich selbst war auch ein großer Anhänger dieser Deutungskunst gewesen, dieses endlich meine Sehnsucht nach Erklärung der Menschen, die mich umgaben, nach Selbsterklärung zu erfüllen versprechenden anthropologischen Ansatzes. Wie lange hatte ich nicht geflissentlich Traumtagebuch geführt!, um die Träume zu deuten, gleich morgens nach dem Aufstehen, wenn die Erinnerung noch frisch und eindrucklich ist! Ich hatte gar keinen Zweifel gehabt daran, daß Träume die *Via Regia* zum Unbewußten darstellten. Und nach all der Zeit, die ich mit analytischer Philosophie, mit dem Studium der englischen Literatur und Sprache verbracht hatte und nach mehreren Semestern Mathematikstudium, hatte ich sogar mein Studium vernachlässigt und diese Bücher über Ethnopschoanalyse mit nur kurzen Unterbrechungen beinahe am Stück gelesen: *Die Weißen denken zuviel*

und *Fürchte deinen Nächsten wie dich selbst*. Von dem Dreiergespann Paul Parin, Goldy Parin-Matthèy und Fritz Morgenthaler. Für mich drei Weise aus dem Abendland mit Paul Parin als Weisestem, an dessen Lippen ich klebte, dem ich alles glaubte – ich erinnere mich des Textes auf den Buchrücken beider Monographien noch beinahe wörtlich ... „Es hat sehr lange gedauert, bis die Leute von Sanga sich den Wunsch nach einem Arzt erfüllen konnten – allzu lange, würden wir meinen. Sie waren vielleicht ungeduldig, haben jedoch nicht ungeduldig gehandelt. Sie lehnen es ab, Sachzwänge über sich entscheiden zu lassen. Niemals folgen sie blindlings ihren Wünschen und tun nur, was für sie möglich ist. Ein Einzelner könnte das kaum, würde womöglich verzweifeln und unüberlegt handeln. Wie können wir ihrem Beispiel folgen?“ Hättest du dir doch diese Worte zu Herzen genommen, Pallo! Aber wie auch, schließlich war ich ja ein Einzelner. Auf dem Buchrücken des zweiten Werkes wurde gefragt, ob es irgendwo auf der Welt bessere sozialpsychologische Lösungen gäbe – eine Erziehung zu friedvollerem Umgang miteinander, zu einem unverstümmelten Liebesleben; eine Erziehung, in der die Kinder ihre Eltern nicht hassen würden. All diese Fragen hatten mich bewegt, die Bücher hatte ich aufgesogen wie dürre Erde einen langersehnten Regenguß.

Nun aber gab ich mich als Skeptiker der Analyse, Jana versuchte nicht, mich zu überzeugen, sie sprach von psychoanalytischen Märcheninterpretationen eines Autors, den sie gerade las und beließ es dabei, daß diese Interpretationen ein Angebot seien. Es ging dabei um das Märchen „Das Mädchen ohne Hände“, das künstlerisch verfilmt war als eine Folge von meist aquarellierten Bildern und modern ausgelegt. Sie war meinem Filmtip gefolgt und hatte sich die Verfilmung auf *arte* angesehen.

Das Telefonat war erneut eine gute Stunde lang gewesen, doch kann ich mich an den genauen Verlauf nun nicht mehr erinnern. Ich fragte sie nach Fotos „Ich weiß gar nicht, wie du aussiehst“. Sie bot mir ohne Zögern an, mir einige Fotos zu schicken – vielleicht fragte ich mich, ob es all den Aufwand denn lohne, ob sie attraktiv genug wäre oder ob ich meine Zeit mit einer Frau vertue, die mir gar nicht gefällt. Denn auch wenn ich sie über das Freundschaftsportal angeschrieben hatte, schien es uns beiden klar, daß wir auf Balz waren. „Ihr Männer könnt wenigstens in‘ Puff gehen“ - „Das kannst du im Prinzip auch, Du kannst dir‘n Callboy holen“. Ich war als Adoleszenter ein einziges Mal in meinem Leben ins Bordell gegangen, hatte gedacht, dies müsse ich als echter Mann tun und da ich sonst keine Chance sah, mein sexuelles Verlangen zu stillen, war ich halt gegangen. Dann nie wieder; die Idee, für Sex zu zahlen, widerte mich an. Und sie selbst vielleicht auch, denn sie ging auf meinen Vorschlag nicht weiter ein. Und doch: an Tabus zu rütteln war ein Anliegen, das immer wieder von ihr ausgehen sollte.

Kurz nach dem Telefonat, am nächsten Tag, erhielt ich eine E-mail mit vier Fotos von Jana. Eins zeigte sie in einer Gruppe von anderen, teilweise im Rollstuhl sitzenden Menschen, die sich auf einem Schiff in Luxemburg befanden, wie sie mir später erläuterte, wobei Jana selbst in ihrem Rollstuhl, den man nur wissend als solchen erkennen konnte, in der Mitte der Gruppe saß, vermutlich eine Fahrt auf der Mosel im Sommer, der Kleidung nach zu urteilen. Wie hübsch und lieblich sie lächelte, den Kopf leicht zur Seite geneigt, in einem lila-luftigen Oberteil mit kurzen Ärmeln und einem grünen Halstuch mit weißen Punkten, leger um ihren Hals geschlungen – erst später bemerkte ich einmal, daß sie eine nicht ganz kleine

Operationsnarbe am Hals hatte, die vielleicht zu verdecken ihr bisweilen gelegen war. Mit der linken Hand griff sie ihr rechtes Handgelenk, ihre nackten Arme hingen am Körper herab. Ihre auf dem Bild vollschlank wirkende Figur zusammen mit dem fröhlich-anmutigen Blick gefielen mir. Die weiteren drei Bilder zeigten lediglich ihr Gesicht, auf dem einen trug sie eine dicke knallrote, künstliche „Bärenfell“-mütze, die über die Ohren bis unters Kinn ging - wie süß! - und von einer männlichen Hand gehalten wurde. Es war ein halb schräges Profilbild, sie mußte zur Seite linsen, um in die Kamera zu schauen, und lächelte.

Die weiteren Bilder waren gestellte Bilder, keine Schnappschüsse wie die anderen. Auf dem einen, gestochen scharfen, nahm sie eine fast in sich gekehrte, traurig-ernste Pose ein. Die Sonne strahlte auf ihr offenes, langes braunes Haar, das frei ihr um den Kopf hing, der aus einem dicken lila Pullover mit großzügigem, übergeschlagenem Kragen schaute. Durch eine rot umrahmte Brille schaute sie direkt in die Kamera, ihre braunen Augen drückten etwas wie Wehmut aus, durchdrangen den Betrachter. Ihr Blick war dabei jedoch zugleich herrisch, ja gebieterisch, man konnte ihm kaum entkommen. Sie hatte sich die Augenlider gestrichen und die Wimpern geschminkt, und das seitlich einfallende Sonnenlicht spielte durch den Vorhang der Haare auf ihrer Wange und ließ den linken Flügel ihrer kühn wirkenden Nase leuchten. Dezent hatte sie rosa Lippenstift aufgetragen und den Mund ganz leicht gespitzt, was die dominante Aussage der Aufnahme noch unterstrich.

Das letzte, vielleicht in einem Café aufgenommene Bild zeigte Jana in Denkerpose, das Kinn auf die Knöchel ihrer rechten Hand gestützt, die linke, am unteren Bildrand gerade noch erkennbar, umschlang den Ellbogen, der Ärmel eines dem obigen ähnlichen, lila Pullovers war hochgeschoben und entblößte ihren Unterarm. Sie hatte ebenfalls ein Halstuch an, leopardenartig, dessen Zipfel vom Knoten herabhängend sichtbar waren, ansonsten verdeckte ihr Haar den Rest. Überraschend hielt sie in der selben Hand, der linken, in die sie ihr Haupt stützte, einen schmalen, rotweiß gestreiften Gegenstand, vielleicht ihr Handy oder ein sehr schlankes Portemonnaie. Es war ein sehr starker Lichteinfall und daher möglicherweise ausgeleuchtet, vielleicht aber schien auch die Sonne auf diese Weise auf sie. Auch hier trug sie eine Brille, die, vielleicht durch die starke Lichteinstrahlung, schwarz wirkte, auf der Innenseite war sie weiß. Bei mir dachte ich – wie ein Modell für einen Augenoptiker sieht sie aus. Ich konnte mich in diesem Foto verlieren. Sie erinnerte mich an Sophie Scholl, wie sie im Film dargestellt war. Ich hatte sie mir bei weitem nicht so attraktiv ausgemalt, irgendwie bodenständiger, durchschnittlicher, ein Landei mit krausem Wuschelkopf und eher durchschnittlichem Äußeren. Warum Landei? Keine Ahnung! Ich hielt mich zurück mit Komplimenten, und bedankte mich für die schönen Bilder.

Auch hatte sie am Telefon gefragt, warum ich so häufig schwer seufze, es klänge so depressiv (vielleicht lastete tatsächlich etwas auf mir, es fehlt mir auch, der ich mich früher so viel und gern bewegte, der körperliche Ausgleich, oder ich versuche bisweilen den durch die aufgrund der Schwäche der Schulter-Nackenmuskulatur und Brustmuskulatur stets eingeengten Brustkorb aufzuwölben und zu dehnen). Später schrieb ich ihr, daß ich hoffte, nicht soo depressiv am Telefon geklungen zu haben, denn so sei ich eigentlich nicht. Eher, daß ich mir an freien Tagen besonders bewußt werde, wie doch manches, was zu einem erfüllten Leben gehöre, zu kurz komme.

Sophie ... also Jana antwortete mir zwei Tage später, daß sie mir mal glaube, daß ich mich nicht eigentlich depressiv fühlte und es ihr manchmal ganz ähnlich gehe und sie die Unzufriedenheit nachvollziehen könne: „warum einfach, wenn’s auch kompliziert geht?“ Wie sie das wohl meinte? Und auf meine Zweifel, ob ich mich denn wirklich auf sie einlassen solle, stellte sie mir selbst ihre Gegenfrage, ob ich denn wisse, was die Zukunft bringe. Sie bekräftigte dies nochmals, das sei doch das Schöne am Leben: nicht zu wissen, was als Nächstes passiert! „Und manchmal passiert tatsächlich auch was Gutes. Ich habe bei mir den Eindruck, dass ich in den letzten Jahren insgesamt eine positivere Sichtweise entwickelt habe.“ So schrieb ich ihr, nun ganz begeistert, eine Heldin des Widerstandskampfes kennengelernt zu haben!

"Zerreißt den Mantel (der Gleichgültigkeit) - Eine Ballade AABA 32 oder 64 Takte

Jana, que tal? - *Muy bien, so hoff' ich!*
Wie schön sind doch Sprachen, sie binden uns an!
Lernst Du noch Spanisch, mit Büchern ganz fleißig?
Dank für die Fotos, ich sah sie und sann / sang.

Die Faust am Kinn, so still(e) und denklich,
wirkst Du im Scheine wie Sophie Scholl. / wirkst Du dem Schein nach wie Sophie Scholl.
Geborgen in Gott, den Taten nach christlich
Focht sie ganz aufrecht, von Tapferkeit voll.

Refrain = Bridge:

Zerreißt den Mantel der Gleichgültigkeit,
den ehern Ihr um Euer Herz gelegt!
In einer Welt voll Schönheit und Leid,
laßt uns gewahren, was in uns sich regt.

Kennst Du Das Mädchen (ganz) ohne Hände?
Der Vater, verzweifelt, ruchlos/gierig und schwach
Versprach sie dem Teufel, dass der beende
Sein Elend, dort in der Mühle am Bach.

[kurze Improvisation]

Ein (Zeichen-)trickfilm / eine Animation nach dem Märchen der Grimm
schaut' ich an. Sah die Tochter so wie Sophie,
die dem Teufel entkam. In Zeiten so schlimm

würd' ich nicht erstarren in Aporie? / könnt' i c h sterben in heil'ger Agonie?

Was sagt mir das Märchen, was die Geschichte?

Daß selbstisch zu sein, niedrig und klein

Mir oft nützt, wenn auch in höh'rem Lichte

das Gewissen verleiht den edler'n Schein.

Bridge = Refrain:

Zerreißt den Mantel der Gleichgültigkeit,

den ehern Ihr um Euer Herz gelegt!

In einer Welt voll Schönheit und Leid,

laßt uns gewahren, was in uns sich regt.

Du willst wissen, wie sehr ich grad stöhne und schwitze?

Oh, meine Gedanken sind unumwunden:

Was mich sorgt an der großen, lähmenden Hitze

Ist, daß die Erd' durch den Mensch ist geschunden

Drei Tage später antworte Jana. Und sie ahmte mich in Kleinigkeiten nach, denn spaßeshalber hatte ich im Betreff „Das Auge liest mit“ angegeben und meine Nachricht, damit sie eher einem echten Brief ähnele, als pdf-Datei angehängt. Auch sie schrieb ihre Nachricht als Anhang zur E-mail, in der nur stand „Okay, okay, dann als pdf ;-“ Und, da ich am Abend meine Nachricht begonnen, am nächsten Morgen zu Ende geschrieben hatte, „Aus der Südstadt, 25 & 26 Juli“ oben vorgesetzt – sie „Aus der Nordstadt, 28 & 29 Juli“. Ja, in uns beiden wuchs der Wunsch einander nahe zu sein, einen harmonischen Klang zu erzeugen, ein zweistimmiges Duo im *Call'n Response* Gesang getippter Worte. Vielleicht ahnte ich noch nicht, *wie sehr* mir ihre E-mails unter die Haut gingen, und doch, seit ich eine Vorstellung hatte wie liebreizend sie aussah, war ich aufgeregter als zuvor, stellte mir vor, wie sie am Schreibtisch gesessen und frohmütig die Nachricht getippt, wie sie sich aus ihrem Rollstuhl umgesetzt auf ihren Schreibtischstuhl, mühevoll aber unverzagt ... Vielleicht trug sie wieder ihren lila Pullover, das Halstuch hatte sie sicher abgelegt. Oder das luftige lila Shirt, es war ja Sommer. Vielleicht auch hatte sie sich mit ihrem Notebook auf's Bett gesetzt, angelehnt an die Wand, das sollte noch gehen, trotz der Lähmungen. Nun saß sie da, das Notebook auf den Beinen und tippte. Ich sah sie vor mir, wie sie sich freute, mir zu schreiben, wie sie die Nachricht schon am Vortag, zwei Tage nachdem ich ihr geschrieben hatte, begonnen und nun abends am nächsten Tag heimgekommen war, die Schuhe auszogen, sich in ihren besockten Füßen auf's Bett umgesetzt hatte und tippte ...

Sophies Socke oder Fleiß und Spaß – (Frauenlied = die Antwort von Jana an Pallo. Eine Ballade AABA)
(heiter, jugendlich-unbekümmert und übermütig, schnippig – leicht oberflächlich, etwas präventiös, catchy)

Doch doch, üb' schon Spanisch mit Eifer/Freude und Fleiß,
so viele Fragen und Kniffligkeiten!
Meist frohgemut, zuhaus' ganz still und leis'
nutz' ich die App ohne Mühsamkeiten.

Denn ach, all die Schwellen und Stufen der Treppen
in der alten / solch alter Schule, die nah bei mir liegt.
Im Rollstuhl g'lingt's nicht mich hoch zu schleppen,
Ich lern's, laß nicht zu, daß die Krankheit mich biegt / noch siegt!

Bridge = Refrain:

So, so ich seh' also aus wie Sophie Scholl!
Klar, im Film wohl / so wie im Film „Die letzten Tage“?
Doch / hmm, ob auch ich so kühn und toll / so / in der Brust des Mutes voll
wär' gewesen? Welch' schwere/hohe/große Frage!

Doch wie ist's / steht's zur Zeit in unserm Land?
Linke Socken wie ich sind doch längst nicht mehr in.
Zerrissen ist's längst, das soziale Band!
Wo soll das enden? Nur noch win-win?

Dank für den Zeichentrickfilm als Tipp!
Wie grausam und gruselig: zu sein ohne Händ'!
Die Gier des Vaters, sein / blanker Egotrip.
Der Gärtner, der gute, bringt's Happy End.

Welch' ergiebig' Geschichten voll tiefem Sinn,
Voll Weisheit, Kraft, Ideen und Esprit
lassen sie blicken in des Menschen Anbeginn.
Derzeit, glaub' ich, 's hilft nur Magie.

Bridge = Refrain:

So, so ich seh' also aus wie Sophie Scholl!
Klar, im Film wohl / so wie im Film „Die letzten Tage“?
Doch / hmm, ob auch ich so kühn und toll / so / in der Brust des Mutes voll
wär' gewesen? Welch' schwere/hohe/große Frage!

Ferien – und Du verlierst Dich im Verlorensein?

Das kenn' ich von früher, aus Jugendjahren.

Hmm, triff Dich mit Freunden, lern bei 'nem Wein.

Dank für die Blumen, fang' nicht an zu sparen! ^^

Ein wenig sprach sie zu mir wie sie zu ihren Patienten spricht. Und warum nimmt sie alles so ernst, was ich sage? „Ich verlier mich im Verlorensein“ war doch auch Sprachspielerei – mein Gott, die Psychologen! Und wie denke ich eigentlich über die ^^ Zeichen, ist das nicht, naja, nicht albern, nein das nicht ...? Ach, Pallo ... Ich ließ mich verführen, was gab sie mir Tipps zu meiner Lebensführung. Hat nicht, wer glaubt seine Identität gefunden zu haben, den Entdecker in sich begraben? Sich der Tragik bewußt sein, daß jede Entscheidung für einen Weg den Ausschluß tausend anderer beinhaltet und sich nie einzurichten mit den Dingen wie sie sind, heißt das ein philosophisches Leben führen? Doch dann, wie gut tat's mir, auf diese Weise angesprochen zu werden. Jemanden zu haben, der sich für mich interessiert! „Was würde dir helfen, die Zeit gut zu überbrücken?“ Und vielleicht hatte sie zumindest die Wahrheit gestreift – nicht selten durchstreifte ich mein Leben ohne Kompaß. Bei all dem hatte ich noch immer nicht das Gefühl, daß mir die Situation entglitten war.

Nur unscharf erinnere ich mich an das nächste Telefonat:

P: Hab' mir überlegt, jetzt sind doch Ferien, habe eigentlich Zeit, wir könnten ja uns schon früher treffen.

J: Ja, *könnten* wir. Wie wär's übernächstes Wochenende?

P: Oder dieses?

J: Nee, da kann ich nicht.

P: Könntest du nach Göttingen kommen? Das wär in der Mitte.

J: Schwierig, ich brauche ja ein behindertengerechtes Zimmer. Kannst du nach Berlin kommen?, da in der Nähe wohnt mein Onkel.

P: Und der hat dir ein Zimmer eingerichtet nach deinen Erfordernissen?

J: Ja.

P: Oh, wie schön von ihm.

J: Wir könnten in Berlin den Martin-Gropius-Bau anschauen.

P: Das ist echt teuer nach Berlin. Und mit den Regionalbahnen dauert's so lange.

J: Ich würde mich beteiligen.

P: Nee, das will ich nicht. Der Stolz eines Mannes, weißt du?

J: Hm

P: Und nachher findest du mich total garstig.

J: Oh menno, jetzt red' doch nicht immer so schlecht von dir.

[...]

Die Tage verfließen wie Regen, der das Fenster herabrinnt. Ob ich nach Berlin fahren sollte? Bald nach dem Telefonat setzte ich eine *whatsapp* auf.

Hoi Jana,

also es ist zwar etwas verrückt, aber laß uns am WE uns treffen in Berlin. Ich würde am liebsten gratis fahren und mein Rad mitnehmen, also mit RE-Zügen ...

Aber ich schickte sie nicht ab. Ich zögerte und wußte selbst nicht, weshalb. Warum zögerst du, Pallo? Was hast du, so ein liebenswertes Geschöpf, das dich treffen mag. Aber warum kommst du ihr soweit entgegen, du weißt doch, wie sie dich fallenlassen, wenn du alles machst, was sie sagen, haste Marina vergessen? Die hat dich gefragt, ob du mit auf'n Arbeitstreffen kommst. Ein Arbeitstreffen! und du hast die ganze Zeit gute Miene zum blöden Spiel gemacht. Nachher hat sie dir geschrieben, du habest so enttäuscht und unglücklich ausgesehen und sie wolle nicht, daß du das jemals ihretwegen bist, dafür sei sie grade nicht stark genug. Ende des Dramas. Vorhang fällt. Was für'n Mist! Und von da ab hast du gedacht, du kannst es nicht aushalten ohne sie. Und du hast sie angehimmelt, was sie für'n schöner Mensch sei!

So zögerte ich weiter. Aber morgen geht's schon nach Holland, du mußt doch so anständig sein, Pallo, und sie noch anrufen.

„Hallo Jana, du ich kann mich nicht entscheiden, ob ich nach Berlin kommen soll“ - „Was, immer noch nicht? Ich hab' gedacht ‚wenn er bis Sonntag nicht anruft, dann wird es wohl nichts. ‚Ja, jetzt trifft doch mal 'ne Entscheidung, das wird ja auch nicht besser, wenn du weiter wartest“

„Bin grad draußen, hörst du wie's regnet?“

„Hey, das schüttet ja!“

„Ich muß heim, rennen kann ich ja nicht mehr ich, ruf dich gleich zurück.“

...

„Boah, bin klatschnaß geworden. Hab mich grad umgezogen. Ja, also keine Ahnung“

„Bin jetzt genervt. Weil du 'n Rückzieher machst.“

Wieso 'n Rückzieher, hatte sowieso gleich gedacht, Berlin ist zu weit, denke ich. Doch denke ich mir: „Sind die einsamen Wochenenden zuhause der Bringer? Ich mag keine Unstimmigkeiten mit ihr.“ Gaslighting nennt man ihre Taktik kommt mir später in den Sinn, da sie mich glauben macht, ich sei schuldig durch meine Wankelmütigkeit.

„Okay, dann komm' ich.“

„Gut so!“

Dann schreibst du ihr per *whatsapp* den Zug, den teuren ICE nach Berlin. Du hast ja wenig Zeit, morgen geht's nach Leiden zur Medikamentenstudie, übermorgen kommst du zurück. AirBnb hast du ja bisher nur

von gehört. Gibt ja einige Angebote in Berlin zwischen 26-50 Euro, besser zentral, Friedrichshain, das soll so hip sein wie früher der Prenzlberg. Den kennst du doch noch von früher, da wolltest du doch immer leben. Das teure Zimmer nimmst du. Zwei Nächte á 50€, das paßt, du hast zwar noch ALG II, na okay, aber du verdienst ja mit dem Schlagzeug immer mehr. Hauptsache keinen Streit, sonst ist sie weg, sie ist so hübsch, dir so gewogen. Und du buchst das Zimmer für 100€.

„Hab mir die Zugkarte gekauft, komme um 12:33 Uhr an. ’n Zimmer hab ich auch schon.“

„Na, siehste, geht doch. Das ist schon mal geklärt.“

Nun hast du dich ergeben, Pallo. Ich fühlte keine Erleichterung über die Entscheidung nach Berlin zu fahren, und wußte nicht, ob ich mich freute. Seltsam, dabei wollte ich sie doch so gerne treffen ... Ich dachte an Fabula, die Schauspielerin, eine langjährige befreundete Bekannte, die ich diesen Sommer mehrmals in der Südstadt getroffen hatte. Sie hatte mir abgeraten, nach Berlin zu fahren und zu warten bis wir uns in L, der Mittelstadt, trafen. Aber ich wollte nicht auf sie hören. Und Jana rief ihren Onkel in der Nähe in Berlin an und fragte, ob sie über’s Wochenende bei ihm übernachten könne, sie habe am Wochenende ein blind date – naja, nicht mehr soo blind. Der Onkel sagte gerne zu.

*

So sitze ich denn, nachdem ich erst tags zuvor von einer Voruntersuchung aus den Niederlanden heimgekehrt, im Zug nach Berlin, früh um halb acht, gegen Mittag wäre ich in Berlin und bin erleichtert, den ICE und nicht die Bummelzüge genommen zu haben. Vorgestern sechs Stunden Zug, gestern nochmal, heute elf wär’n echt zuviel. Unterwegs lade ich ihr Bild, das in der Denkerpose, das mich an Sophie Scholl erinnert, als Sperrbildschirm auf mein Smartphone – so kann ich es immer sehen, sobald ich das Handy in die Hand nehme.

Jana wartet am Bahnhofsvorplatz in ihrem roten, für ihre Erfordernisse umgebauten Van, wirkt schon etwas gestreßt durch die vielen Baustellen, durch die sie sich hindurch buchsiert hat. Es scheint mir als läse ich eine leichte Enttäuschung in ihren Augen, als sie mich sieht, vielleicht hat sie sich mich etwas sportlicher und schlanker vorgestellt, jedenfalls bilde ich mir das ein.

Zusammen fahren wir in einen Park, in jeder Kurve hat sie ein wenig Mühe mit dem Lenken, die Stadt ist voll, sie kurbelt und nimmt ihren Oberkörper mal links mal rechts biegend zu Hilfe, um die mangelnde Kraft in den Armen und im Schultergürtel auszugleichen. „Früher hatte ich einen Smart, als ich hier studiert hab“, da konnte ich dann aber irgendwann nicht mehr aussteigen. Mit so ‘nem kleinen Auto schenkt einem keiner Beachtung. Mit dem Van wird man endlich ernst genommen.“ ‘Worüber man nicht alles nachdenken kann: ob man in einem Auto ernster genommen wird als in einem anderen?’ denke ich bei

mir, sage jedoch nichts. Und doch gefällt es mir, was ich sehe, ich weiß nicht, was ich an ihr finde, als sie über den Verkehr schimpft, ihn mit früher vergleicht und so einen halb feurigen, halb strengen, herrischen Eindruck macht, als karikiere sie; ihr scheint wichtig, sich zu behaupten, wieviel entrückter bin doch ich hingegen.

Der Park ist in der Nähe der Museumsinsel, wir finden einen Behindertenparkplatz. Sie hat eine Hubvorrichtung, um mit ihrem E-Rolli aus dem Auto zu kommen. Noch nie hatte ich ein Rendezvous mit einer Frau im Elektrorollstuhl. Im Park setze ich mich auf eine kleine Mauer, sie bleibt in ihrem Rollstuhl, das Umsetzen fällt ihr nicht mehr leicht. Ich schaue in den Himmel und sehe die weißen Cumuluswolken vorbeiziehen. „Mit dem Ballon fahren, das muß wunderbar sein“, sage ich. „Fallschirmspringen, das wär‘ was für mich“, erwidert sie. „In einen Ballonkorb käme ich mit meinem E-Rolli ja gar nicht hinein“. - „Ich meine, so in völliger Windstille – man fährt ja mit dem Wind – über die Landschaft zu gleiten, ganz friedlich muß sich das anfühlen“. Und ich denke daran, was sie als Selbstbeschreibung bei *Konsonanz* geschrieben hatte. „By the way, ich leide an einer neuromuskulären Erkrankung, aber ich sehe das nicht als Begrenzung, sondern als Herausforderung!“ Aber, frage ich mich, ist es nicht manchmal ehrlicher, die Grenzen, die mir der eigene Körper steckt, zu akzeptieren? Doch sage ich nichts, wer bin ich denn, daß ich das Rechte weiß?

So sitzen wir denn beisammen, ‚Gesundheit ist doch relativ, ich kann noch gehen, wenn auch schlecht‘, denke ich, ‚jede Toilette benutzen, im Park die Stufen‘. Ich habe sie auf eine Limo eingeladen, wir lassen uns von der Sonne wärmen und ich lasse mich ein auf sie, wie auch umgekehrt. Ich bin ein wenig glücklich ohne Heimweh nach der Traurigkeit zu haben. „Nun war ich lange nicht mehr hier, das letzte Mal an Ostern voriges Jahr, nun auch schon wieder anderthalb Jahre her“, sage ich. - „Seit ich hier studiert habe, hat’s sich sehr verändert“ [...] Dann denke ich doch wieder ans Praktische „Sag, stehst du noch zu dem Angebot, dich an den Fahrtkosten zu beteiligen, wie du’s versprochen hast?“ „Ja, klar!“ antwortete sie freundlich und vertrauenseinflößend. Ich weiß gar nicht, welche Beteiligung angemessen wäre. Die halbe Fahrkarte, das wär okay, oder?

Wir gehen zurück zu ihrem Wagen, über die Brücke der Museumsinsel, ich frage für sie, ob sie die Toilette in einem der Museen nutzen könne, denn der Aufgang war für sie durch Stufen versperrt, es gab aber eine Art Lift: „Entschuldigung, könnte meine ... äh, meine Freundin die Toilette benutzen, also erst den Lift an den Treppen“ - warum habe ich gerade eben „Freundin“ gesagt? Aber diesmal wird’s klappen, es hat alles so gut begonnen, es ist schön mit ihr im Park gewesen. Es genügt mir, beinander zu sein, alles andere wird sich entwickeln mit der Zeit. Nun sehen wir uns ja das erste Mal, ich bin mit ihren starken Lähmungen konfrontiert, mit all den Hindernissen, die es für sie gibt und mit meinen Ängsten: ob dies auch für mich in zehn Jahren zur Realität werden würde? Die Toilette ist nicht zugänglich, so geht sie auf eine andere Behindertentoilette, ich warte nicht eben ein kurzes Weilchen an ihrem Auto. Ist schon eine Geduldsangelegenheit, na ja, aber sie hat doch was. Ich bin stolz auf mich, ihr so vorurteilsfrei und offen zu begegnen.

Wir fahren zur Kulturbrauerei, setzen uns in einen Biergarten, einander gegenüber, ich bin ruhig. Wir essen und trinken miteinander; ist es jetzt richtig, mit ihr hier zu sein? Wir beide essen Fleisch. „Solange Menschen Tiere massakrieren, werden sie dies auch miteinander tun!“ warnte schon Pythagoras. Ist das so?, frage ich mich. „Du bist so ruhig“. Ich zucke mit den Schultern. - „Willst du ein Stück von meinem Flammkuchen?“, fragt Jana. - „Nee“, aber ich habe schon Lust, macht halt nicht grad schlanker. „Ich lade dich ein“, sagt sie, als wir fertig sind. Wie fröhlich sie das sagt, das gefällt mir, es kommt von Herzen. Ja, es ist gut, jetzt gekommen zu sein.

Nach einer Weile rücke ich neben sie. „Ja, genau, komm doch etwas näher.“ Ich stoße ohne Absicht mit meinen etwas klobigen Wanderschuhen gegen ihre: „Willst du mit mir füßeln?“ avanciert sie. Wie egal ist’s mir, ob sie laufen kann, denke ich jetzt. Dann legt sie ihren Fuß auf mein Knie, ich hatte es so vorgeschlagen - mein Gott, ist das wirklich passiert, hab‘ ich überhaupt ihren schönen Unterschenkel mit meiner Hand umfaßt? Schon ‘n paar Tage her, daß sie sich rasiert hat, denke ich, als ich ihre kleinen Haarstoppel spüre. - „Schon ‘n paar Tage her, daß ich mich rasiert habe.“ sagt sie und lächelt, ich mit. - „Machst du das noch selbst? - „JA, Klar!“ - „Man kann’s auch mit Wachs machen“ - „Das tut tierisch weh!“ - „Hält aber länger! Ich rasier mich übrigens auch manchmal.“ - „Wenn Männer ihre Beine rasieren, sieht das immer schwul aus“. Ich seh‘ ihre Beine entlang, sie trägt eine helle Stoffhose, die Beine haben nicht mehr die Form, wie andere Frauenbeine, Beine, die gehen, springen, tragen. Macht das was?, sie ist so wie sie ist, schön. Endlich nicht mehr alleine. „Du, mir tut das Knie weh, ich muß mein Bein wieder runter tun.“ - „Oh. Und ich muß pinkeln. - „Da vorn hab ich glaub‘ ‘s Männerklo gesehen“ - „Okay“ ... Zurück, pflanze ich mich rechts neben sie. Bald nehme ich ihre Hand - oder nimmt sie meine? Ihre ist ganz warm und irgendwie groß, ganz erwachsen, eine schöne Hand, eigentlich kennen wir uns kaum. Nun halte ich sie in meiner, vorhin hab‘ ich ihr noch vorgespielt, wie man mit den Händen auf den Congas trommelt, sie hat es nachzumachen versucht, aber es ging nicht mehr richtig, die Muskeln der Schultern und Arme sind schon zu schwach, ich bin etwas erschrocken und es hat mir leidgetan, wie dumm ich bin, hätt‘ ich’s doch lieber nur erzählt, nur weil ich’s Martina mal vorgemacht hab‘; aber das weiß sie ja nicht. Wieder halte ich ihre Hand und sie spielt in meiner, die ist auch nicht größer. „Ich hab ziemlich viele Haare am Unterarm“, sagt sie verschämt, aber nicht wirklich, keine Ahnung, was ich antworten soll, du warmes, schönes Tier, du. „Und die Hände, sind die auch betroffen?“ frage ich. - „Nee, gar nicht!“ und sie drückt meine Hand fest zu - Hör nicht auf, das gefällt mir, denke ich. „Findest du manchmal, daß ich Druck auf dich ausübe?“ frage ich, und drücke im Scherz mit meinem Zeigefinger in ihre Schulter. „Hör auf, du tust mir weh!“ lamentiert sie neckisch. Dann boxt sie mich im Spaß. Ich tätschele ihr Bein - „Hey, Du“ flüstert sie eine gespielte Beschwerde. - „Du, ich hab‘ ‘n Defizit, weißt du?“ fällt mir ein. - „Was hast du? Ein Defizit?“ - „Ja, ‘n Grabschdefizit“ - „Grabschdefizit“, wiederholt sie und lacht. Sie mag mich, glaube ich. ,Warum war er die ganze Zeit so ruhig gewesen?, am Telefon waren die Gespräche so flüssig, wie von alleine.‘ denkt sie wohl. Ich kitzele sie in der Taille, es ist ja Sommer, und unter dem T-Shirt ist schon ihre Haut. Sie muß lachen, weicht aus, ich mache sie ein klein wenig glücklich, spüre ich. „Das ist *die* neue Therapie, die Kitzeltherapie“ erläutere ich fachmännisch. „Hör

auf, du, morgen hab‘ ich Muskelkater“ - „Das ist gut für dich“ - „Nee, na warte.“ Und sie versucht mich zu kitzeln. Aber ich schäme mich etwas für meinen Körper, der früher so athletisch und schlank war und nun habe ich durch die schwache Bauchdecke und weil ich nicht mehr schlank bin, eine schlechtere Figur. So muß ich nicht lachen. Schade, ob sie mich auch so akzeptieren kann wie ich bin? Ich fummel weiter und frage „Magst du das überhaupt?“ „Wenn ich es nicht täte, würde ich’s bestimmt nicht mitmachen“. Aber nun weiß ich selbst nicht, was ich fühle, wie weit ich gehen darf und schließlich sind wir ja auch in einem Biergarten.

Wir bestellen uns noch einen Kaffee. Was soll ich mit ihr reden? „Ist das deine erste Stelle in der Reha-Klinik?“ „Ja, also meine erste richtige Stelle“ „Wie meinst du das?“ „Na, ich habe in einer anderen Reha-Klinik offiziell begonnen“ - „Offiziell?“ „Ja, also ich war eingestellt worden, hatte ihnen auch meine Behinderung offengelegt, also was man nicht ohnehin sehen konnte. Als ich dann anfangen sollte, bekam ich ein Zimmer im ersten Stock zugewiesen, ‘nen Aufzug gab es nicht. Der Chefarzt so zu mir ‚Sie haben gesagt, das schaffen Sie noch.‘ Aber das hab ich nicht! Prompt kam die Kündigung. Daraufhin gingen meine Mutter und ich zum Betriebsrat und haben dann noch zwei Monatsgehälter herausgeholt.“ Ich höre ihr interessiert zu und denke, wie sie mich an Sophie Scholl erinnert hat und daß sie ja sich parteipolitisch engagiere im linken Spektrum. Und sie resümiert „Es gibt echt so viele narzißtische Chefs, so völlig ohne Einfühlungsvermögen. Die sind extrem abwertend und machen ihre Angestellten sogar vor versammelter Runde nieder.“

Plötzlich muß ich an eines unserer ersten Telefonate denken, sie sprach darin von ihren Erfahrungen mit Kontakten von Leuten von *Konsonanz*. „Mit einem hatte ich eine Weile Kontakt, aber der ging immer nur von mir aus, die Initiative, da hab‘ ich’s irgendwann gelassen - Ich denk‘ die Leute hier sind alle beziehungsgestört“ Hat sie wirklich „alle“ gesagt?, dann wäre ja auch ich gemeint und im Grunde sie selbst. Sie hatte sicher sich selbst ausgenommen ... Und ich denke, daß sie einen schon total vor den Kopf stoßen kann; ob sie das weiß? Und ihrer Eröffnung der Profilschilderung muß ich denken „Na, wieder nur das übliche blaaa, blaa, bla hier?“ Aber sie war doch so süß, ich habe ihr Bein gestreichelt und meinen Arm um sie gelegt, so war sie doch nicht eigentlich. Oder ist auch dies eine ihrer Facetten, konnte sie so schnell umschlagen, ihre Stimmung? Und fürwahr, wenn ich sie manchmal im Rollstuhl habe fahren sehen, hat sie ein so unzufriedenes und zorniges Gesicht gemacht, das gleichwohl anziehend wirkte. Als wolle sie das Leben nicht entwischen lassen damit, daß es ihr die Fülle und Erfüllung vorenthielte, die doch allen zustehe.

Dann erzählt sie von einem anderen Chef, den sie hat und der so lasch sei, daß er gar keine klaren Vorgaben mache. Und ich denke daran, wie unschlüssig ich selbst gewesen bin ... und sehe in ihr das Mädchen, das auf der Suche nach seinem verlorenen Vater ist. Oder die Prinzessin, deren Mutter ihr teure Reisen nach Südamerika oder Indien ermöglicht. Ob da was dran ist? Als ich irgendeine E-mail in meinem Smartphone nachschlagen will, um die Welt zu retten, mache ich die Bemerkung, daß ich unglaublich viele Spam-Mails erhalte. „Bist du auf so vielen Pornoseiten angemeldet?“ fragt Jana provokant. Ich antworte nicht. Ob nicht ein viel sensiblerer Mensch hinter ihrer rauen Fassade steckt? „Früher war ich ziemlich schüchtern“ hat sie vorhin gesagt. Aber ist Forschheit nicht nur zu oft umgedrehte Schüchternheit?

„Neulich rief er mich an“, sagt Jana ganz unvermutet. „Wer?“ - „Na, der, der mir ‘nen Korb gegeben hat“ - „Was fängt sie‘n jetzt damit wieder an?“ denke ich „nun hat‘s mit dem nicht geklappt, bin wohl zweite Wahl?“ und sage, ganz Frauenversteher, „Und der flasht dich?“ „Jaa“, sagt sie mit einem leichten, seufzenden Schmollen, an seine Zurückweisung denkend. - „Der kann mit Emotionen ‘was anfangen!“ erklärt sie ihre Faszination „Sie redet so jugendhaft“ denke ich bei mir. Und doch möchte ich in ihr die wunderbare Frau sehen, die sie sein soll. Sein soll für mich, denn ich möchte es so.

Sie muß auf Klo – irgendwo auf dem Gelände gibt‘s ein Behindertenklo. Sie braucht lange, soo ewig lange. Ist das so mit der Behinderung, warum kommt sie denn nicht? Oder war jemand vor ihr? Ob sie damals schon überlegte, daß das nichts würde mit uns? „Irgendwie fummeln wir aneinander herum, aber er ist so schwerfällig, so furchtbar schwerfällig, immer muß ich die Unterhaltung ankurbeln, so schleppend ist er“ - vielleicht dachte sie so. Dabei konnte ich doch auch witzig sein, hat sie mir selbst bestätigt und war offen für neue Erfahrungen – so hatte sie mich am Telefon ja auch kennengelernt. Etwas stößt mich ab an ihr, vielleicht, daß sie mich überredet hat oder dieses zwischendurch aufflackernde Dominanzgebahnen – sie selbst hat vorhin gesagt, daß sie dominant sei. „Wie jugendlich-differenziert ihre Selbstbetrachtung ist!“ geht mir durch den Kopf. Und was sie wohl damit meint?

Nachdem sie sich endlich erleichtert hat, eine halbe Ewigkeit scheint es mir gedauert zu haben, kommt sie wieder zurück. „Willst du noch etwas spazierengehen?“ - „Ja, können wir machen“ sage ich, denke aber auch schon daran, daß ich ja gar nicht mehr gut gehen kann. Und wie sie das gesagt hat gerade, so als früge sie aus einer Verpflichtung heraus.

So streichen wir um die Häuserblöcke, die Platten der Trottoire sind uneben in der Stadt ohne Geld, sodaß ich besonders achthaben muß, um nicht zu stolpern und zu fallen. Aber ich strengte mich an, zu gehen so gut es es geht, auch wenn die Konversation auf kurze Mitteilungen über die Häuser, an denen wir entlanggehen, beschränkt bleibt. Schließlich stütze ich mich auf die Rückenlehne ihres Rollis und gehe so halb schräg hinter ihr. Wennimmer sich der Weg verengt oder wir die Straße kreuzen müssen, bewundere ich die Geschicklichkeit, mit der Jana ihren Rollstuhl steuert. Gerne ginge ich mit ihr Hand in Hand oder mit verschränkten Armen, oder nähme sie in meinen Arm, doch müssen wir beide unseren Handicaps Tribut zollen und so kommt es auch, daß ich in Gedanken abdrifte, an die Zeiten zurückdenke, in denen ich dieser Stadt nahezu monatlichen Besuch abstattete, an alle Erlebnisse, die ich mit ihr verbinde. Sinne darüber nach, wie sie sich gewandelt hat seither, wie ich bald nach dem Mauerfall in den Neunzigerjahren hier war und die Aufbruchstimmung aufsog, die durch die neue Freiheit, die billigen Wohnungen in den zerfallenden Häusern mit Kohle- und Holzofen entstanden war. Als wir einem Gerüst ausweichen müssen, das an einer Häuserwand aufgebaut ist, wäre ich beinahe nach hinten gefallen, Jana hatte es nicht bemerkt, so kommt es ihr auch nicht in den Sinn, daß ich mich kurz von dem Schreck erholen muß. Ein mittelgroßer Rüde sitzt perpendikulär auf dem Gehsteig und macht keine Anstalten, zwei daherkommenden Gestalten in Form einer E-Rollifahrerin und eines gehbehinderten Fußgängers auszuweichen, versucht jedoch auch nicht, sein Territorium zu verteidigen – vielmehr harrt er in fatalistischer Gelassenheit der Passanten, die da kommen

mögen. „Paß auf, daß du ihm nicht über‘n Schwanz fährst!“ sage ich. „Das heißt Rute, ist ja‘n Rüde, wie man sieht. ‚Schwanz‘ ist ...“ und Jana spricht in einem Tonfall, der erkennen läßt, daß dies seinen Penis bedeuten müsse. Ich rede nicht wider, nun da sie offensichtlich ihrer Unzufriedenheit durch Besserwisserei ungeschickt rüde Ausdruck zu verleihen versucht und so tut, als kenne sie nur die vulgärsprachliche Bedeutung von ‚Schwanz‘; so recht weiß ich mir keinen Reim auf ihre Ungehaltenheit, ihren Stimmungsumschwung zu machen, halte es aber für ratsam, der Sache keine allzugroße Bedeutung beizumessen. Die Zeilen des Pietro Arentino steigen in mir auf: *Cur nequit heu! digito qui peni sensus inesse / Aut cur non peni vis ea, quae digito?*¹ und bei mir lächelnd setze ich den Weg mir ihr fort.

Schließlich sind wir an Janas Wagen angekommen, sie fährt mich zu meinem Airbnb Zimmer, ich verabschiede mich mit den Worten „Dann bis morgen!“. Etwas verdruckt sagt sie „Du machst so‘n Druck“ - wir berühren uns nicht mehr zum Abschied. Als sie losgefahren ist zu ihrem Onkel, eine Autostunde entfernt und ich noch in eine Kneipe gehe, um all das Erlebte in mir wallen zu lassen, kann ich mein Smartphone nicht mehr finden! Es muß noch in ihrem Wagen liegen! Scheiße! Was mach ich‘n jetzt? Hab natürlich ihre Nummer nicht im Kopf, in irgendeiner Mail hat sie gestanden, aber nun kann ich sowieso nirgends ins Internet. „Ruf dich doch selbst an!“, sagt mir die Barkeeperin und reicht mir das Kneipentelefon. Ring-ring - ring!... Puh!Jana geht ran und sagt, sie bringe mir das Handy zurück. Nach einer Viertelstunde ist sie wieder da. „Du hast ‘nen Stein bei mir im Brett“ sage ich und erkenne erst später, wie leise und distanziert, irgendwie verdruckt sie „ja“ geantwortet hatte, oder nur „mhmm“.

Schließlich liege ich im Bett meines Airbnb Zimmers und mir geht durch den Sinn, wie sie ihren Fuß auf mein Knie gelegt hat und ich ihr Bein gestreichelt, wie ich– ach, s.o. ... – und ich spüre, wie Heinrich Böll wohl schreiben würde, das, was ein Mann spürt, wenn er an eine Frau denkt, die ihr Bein auf seinem liegen, die er umfaßt, deren Hand er gehalten und deren Arm er gestreichelt hatte. Und die er gern angesehen hat. Und doch ist sie durch die Behinderung nicht so, wie sie es als gesunde Frau wäre, denke ich dann, ihre Beine sind schwach, ihre Arme. Noch viel mehr als bei mir selbst. Und doch fühle ich mich bei der Erinnerung als Mann. Danach schlafe ich beseelt ein.

*

Am nächsten Morgen duschte ich in der Badewanne der Hostesse, ich war den Tag zuvor nervös geworden, ob ich das noch schaffen würde mit der Muskelkrankheit, ob ich mit geschlossenen Augen das

1 Wenn auch Pallo sein Latein ebenso vergessen hatte wie der Autor dieser Geschichte, so erinnerte er doch mit Hilfe des Internets diese Klage „Ach, warum kann nicht der Finger so zärtlich sein wie die Rute? / Ach, warum fehlt die Kraft dieser, die jener besitzt?“

Gleichgewicht halten könne oder, wenn ich knien würde, wieder aussteigen könne. Denn wißt, ihr Starken und Gesunden: um das Gleichgewicht zu halten, gibt es in den Muskeln Rezeptoren, die beim Schwund der Muskulatur mit zugrundegehen, sodaß die Stürze, die bei den an ihrer Skelettmuskulatur Erkrankten nicht selten sind, oft hierauf zurückzuführen sind. Ja, darüber müßt ihr Euch, na, keine Gedanken machen! Aber es klappte und nachdem ich mich gekleidet, schlenderte ich durch den Prenzlauer Berg, am Dingens-Museum vorbei, den schnieken Kneipen, die sich wohl nur noch selbst das Attribut *hip* vergeben, wo sie doch längst eher *upperclass* sind, und setzte mich auf den Vorhof eines anscheinend angesagten, edlen Bäckereicafes. Ich dachte nochmal über Behinderung und Attraktivität nach: Jana und ich hatten uns am Telefon darüber ausgetauscht, wieviel schwieriger es doch sei, mit der Behinderung einen Partner zu finden. Jaa, beschwerte sie sich und stieß einen großen Seufzer aus. Darwin habe wohl recht mit seinem *Survival of the Fittest*. Auch klagte sie, mit ihrer Behinderung keine Kinder kriegen zu können, denn sie könne sie ja nicht austragen. Und auch die Erziehung wär ja dann um Vieles schwieriger.

Da erreichte mich die whatsapp-Nachricht von Jana „Habe mich entschieden, heute nicht nach Berlin zu kommen“. Ich nahm sie nicht mit Gleichmut, aber doch mit nur geringer Verärgerung hin, die doch groß genug war, um nicht gleich zu antworten, sondern den Tag eigenständig zu verbringen. Meine lange Verbindung zu Berlin hatte mir Freunde dort gelassen; nun so unverhofft dort zu sein, eröffnete vielleicht die Möglichkeit, jemanden wiederzutreffen und die Enttäuschung, deren volles Ausmaß ich noch nicht ahnte, zu verwinden, indem ich mich mit Ihnen traf. Marc rief ich als erstes an, meinen früheren Schlagzeuglehrer, mit dem ich befreundet war, seitdem er mir sein wunderbares Jazzdrumset verkauft hatte. Und gerne hätte Marc sich mit mir getroffen, war jedoch aufgrund eines Malheurs in der Familie verhindert, weswegen ich Fabula eine SMS schrieb, die sich ebenso gerne mit mir treffen wollte, aber wenn, so erst am nächsten Tag, da sie den heutigen noch probe und sich auf ein Ensembledtreffen am nächsten Tag vorbereiten müsse, da sie die Projektleitung innehatte. Und auch Susi, ein früherer Schwarm aus der Südstadt, würde sich zwar liebend gern mit mir treffen, doch um den Zorn ihres eifersüchtigen Freundes aus Arabien nicht zu entfachen, sagte auch sie mir ab, sodaß ich den Tag schließlich alleine zu verbringen hatte. Wenn nur das Wörtchen „wenn“ nicht gewesen wäre! In klassischer Touri-manier bestieg ich den Fernsehturm und verschaffte mir einen Überblick über die Stadt, die mich so faszinierte und deren Häßlichkeit in Folge all der kunstlosen, rein am Praktischen orientierten Nachkriegsbauten ich nun geballt von oben betrachten mußte. Um für Jana etwas schlanker zu wirken, hatte ich am Vortag kaum gegessen und auch heute fast nichts (ich hatte noch immer Hoffnung, sie wiederzusehen) und in Verbund mit der Muskeldystrophie überkam mich eine geradezu existentielle Erschöpfung, die mich nahezu unfähig machte, mich zu bewegen. Auch mußte ich unbedingt etwas essen und so gab ich eine Stange Geld da oben im Turmrestaurant aus, für was?: Eine Bockwurst und eine Butterbrezel und ein paar Salatblätter mit Cocktailltomaten. Die aß ich alleine da oben im Turmrestaurant. Wieder alleine - was machte ich hier eigentlich? Alleine am Nachmittag, den ganzen Tag hatte ich mit niemandem gesprochen. Und so unglaublich erschöpft. So verbrachte ich den halben Tag auf der Aussichtsplattform, saß oder lag halb im Sessel in der Lounge, von wo aus man gar nicht aus den Fenstern schauen konnte, loungte bis am Abend alle Gäste die Plattform verlassen mußten; der Turm schloß.

Ich fuhr zurück zu meinem Airbnb Zimmer, setzte mich in die Kneipe und trank traurig irgend‘was, is ja total egal. Vielleicht, so dachte ich, ändert sie nochmals ihre Meinung und meldet sich am nächsten Tag wieder? Doch auch dies geschah nicht und so schrieb ich ihr am Sonntag morgen eine whatsapp: *Hallo Jana, irgendwie fand ich’s echt schei ... äh ... schade (bei diesen kleinen Tasten vertippt man sich so leicht), daß du gestern nicht gekommen bist. Bin heute noch bis zum Abend da, dann reise ich ab. Lg, Pallo*

Nachdem ich zweidrei Stunden im Park gewartet hatte, ohne daß eine Antwort kam, beschloß ich, nachhause zu reisen ohne jedoch, die karessanten Stunden im Biergarten noch immer erinnernd, die Hoffnung aufgegeben zu haben, daß das Blatt sich doch noch wenden könne. Später kam mir, daß sie mich um den Finger zu wickeln versucht hatte wie ein Mädchen seinen Vater, der unbedingt mitgehen sollte, wohin *sie* wollte‘. So glaubte ich noch an ihre Versprechen, es ernst zu meinen und mir schien die körperliche Nähe im Biergarten schon wie eine Art Voraussicht auf kommendes Glück.

*

Eine Woche zuhause in der Südstadt: nichts von Jana. Warum nur hörte ich nichts von ihr? Vielleicht weiß sie es selbst nicht, ich muß ein wenig Geduld haben. Dachte ich. So rief ich eine Freundin an, die mir bei diesem Telefonat Seelsorgerin war und sprach über meine Ungewißheit. „Wenn sie sich unter Druck fühlt, ist’s sicher besser, du wartest noch etwas ab.“ Das beruhigte mich ein wenig. Einige Tage später verabredete ich mich mit einer anderen Freundin, deren Gesellschaft ich wie die kaum einer anderen anregend und im geistigen Sinne befriedigend empfand, beinahe ein Alter Ego, der nahezu alles anzuvertrauen ich keine Hemmungen hatte. Doch auch sie konnte sich keinen rechten Reim auf Janas Verhalten machen; außer dem Altersunterschied von 17 Jahren. „Vielleicht war’s ihr doch zuviel, Pallo. Warum suchst du dir nicht eine in deinem Alter?“ Und mehr zum Spaß als im Ernst flanierten wir gemeinsam durch die Portale einer freien Partnerbörse, „Schreib die doch an“, sagte die Freundin zu einer sehr attraktiv wirkenden Mitfünfzigerin mit charmant-witzigen Angaben in ihrem Profil. Doch war mir nicht danach, irgendjemanden anzuschreiben.

Nach einer Woche hielt ich die Zeit für gekommen, mich bei ihr zu erkundigen:

Bitteres Ende / Harter Aufprall (Sonett in Moll? Oder *Call 'n' Response*)

*Traurig und wütend blieb ich alleine zurück.
warst Du es doch, die mich nun reisen machte!
Streichelt ich nicht Dein Bein, hielt deine Hand nicht sachte?
Was ist Dir nur, was hindert plötzlich unser Glück?*

*Laß mich nicht hängen, sei mutig und fair!
Darf ich noch hoffen auf Deine Wiederkehr?*

Noch am Abend dann Janas Antwort:

*Verstehen tu' ich's schon – zum Teil interessant,
Dann zäh und schleppend nahm ich's wahr.
Ich mein', das Treffen mit Dir war nicht soo wunderbar.
Sagt' ich Dir's nicht?: ich bin dominant!*

*Sah mein Bild / Foto auf deinem Handy-/Mobil-/Sperrscreen ...
Sorry/Adieu, zu spooky, zu abgefahren / cringe – bin doch die /'ne Drama Queen!*

Die nächsten Nächte konnte ich nicht schlafen, ein Gefühl ohnmächtiger Verzweiflung, das Gefühl, das Zerbrochene unbedingt wieder kitten zu wollen hielt mich wach. Immer wieder tagträumte ich, daß alles noch gut wird, wir uns wieder schrieben und miteinander telefonierten, träumte es so intensiv, daß ich bald wirklich glaubte, daß es eintreten müsse. Was ist das für eine Zeit? Ich sollte meine Wünsche nicht erfüllen, sondern vergessen. Das ist weise. Aber das kann ich nicht - so verging die Zeit, die auf Erden mir gegeben war. Bruchfetzen eines Gedichtes von Bertolt Brecht durchstoben mich. An die Nachgeborenen.

Dann kamen mir ihre Briefe wieder in den Sinn. „Das Wohlwollen scheint immer mehr dem Egoismus zu weichen“ - das hatte sie geschrieben. Ja, du warst das, Jana! Nun, winters, Monate später las ich das nochmal. Aber du warst doch nun egoistisch, ja du!!! Brächtest du mir doch ein wenig Wohlwollen entgegen, ich würde sofort in die Nordstadt reisen, den nächsten Zug nehmen, alles stehen und liegen lassen. Ach Pallo, du Dummkopf, laß es gut sein, all dein sentimentales Gequassel, sie will dich nicht, finde dich damit ab, am besten löschst du all ihre Nachrichten und die Fotos gleich dazu. Geh in die Bar, sauf' deinen Geldbeutel leer (aber du trinkst ja gar nicht). Mit der Zeit denkst dann immer weniger an sie, bald isse für immer weg, weg, weg. Weg ist das Ziel und vielleicht lernst du ja bald ne andere kennen, „such dir doch ne Normale“ hat Susi gesagt, ne alte Freundin – „ne Normale?“ - „Halt eine, die laufen kann“. - „Spinnste, was redest du denn?“ - „Schon okay, aber wenn ihr beide behindert seid ...“ – „Ja und? Du, laß uns das Telefonat beenden, du, ich mag jetzt Schluß machen.“ Und habe ich nicht neulich wirklich geträumt, wie sie des Nachts in ihren Smart stieg und in Leiden, wo ich mich des Sommers aufgehalten hatte, um die Kurve der Straße am Bahnhof fuhr und ich ihr hinterherblickte, wie sie in die Nacht entschwand? In einem *Smart*: heißt das, es wäre klug und geschickt sie ziehen zu lassen? Aber hieß *smart* nicht auch „stechend, schmerzend“ und „modisch, zeitgeistig“, ja „glatt“? Ferner „einen inneren Aufruhr, innere Reue empfinden“, *smarting from wounded vanity* stand im Merriam-Webster English Dictionary.

„Das Klima in Deutschland wird derzeit auch wieder rauher“. Ja, Jana, *du* hast das geschrieben! Und nun, das Klima zwischen Nord- und Südstadt ist eisig. Gehst einfach nicht ans Telefon, drückst mich weg, wie feige du bist! Hast nicht mal den Anstand, den Hörer abzunehmen – ist ja auch sooo viel bequemer, man erspart sich jede Aufwallung des Gefühls, sich nur keine Unannehmlichkeiten bereiten, gell!? Wozu auch,

hast ja deine Meinung gebildet von mir, willst nicht, kann weg, ein Spielzeug, das nicht mehr gefällt, kann man ja in die Ecke pfeffern. Wozu jemandem in die Augen schauen?

Aber was dachte Jana? Vielleicht „Ich schulde dir nichts. Kann ich doch selbst entscheiden, ich hab einfach kein Interesse an dir, kapiert du das nicht? Eindeutiger können meine Zeichen doch nicht sein. Wie besitzergreifend und übergriffig das war mit dem Sperrbildschirm. Dein Gerede interessiert mich nicht die Bohne!!!“

*

Gut einen Monat später in der Ost-Stadt. Hier fand das Treffen statt, zu dem ich und meine Leidensgenossen sich trafen und zu dem sich auch Jana angemeldet hatte, was mir Unbehagen bereitet hatte. Dabei hatte sie noch gefragt, was ich dazu meinen würde, wenn sie auch an dem Treffen teilnehme. Warum hatte ich nicht nein gesagt? Warum hatte ich mich auf all das eingelassen? Und ich träumte meinen Widerstand ...

Unauffällig blätterte ich in der Anmeldeliste und sah Janas Namen aufgelistet. Ob sie doch kommen würde und sich mit mir aussprechen wollte? Ich glaubte es nicht wirklich, aber eine minimale Hoffnung hatte ich doch, daß sie vielleicht selbst den Kontaktabbruch als eine extreme Reaktion auf das Geschehene erkennen möge. Die Hoffnung erfüllte sich nicht und vielleicht war ich auch auf eine Weise erleichtert, so konnte ich mich ganz auf die Vorträge konzentrieren und Kontakt mit anderen Betroffenen aufnehmen. Ich übernachtete zunächst über *Couchsurfing* bei einer jungen, freundlichen Krankenschwester und nach der Tagung in der Jugendherberge, wie auch andere Betroffene, mit denen ich frühstückte und mich am Nachmittag nochmals treffen wollte. Als dies wegen der Bahnverbindungen nicht möglich war, fuhr ich am späten Vormittag nachhause ... das ICE-Rückfahrticket für den nächsten Tag hatte ich noch einstecken. Ich hatte es gekauft, als Jana und ich uns in Leipzig verabredet hatten, nun verfiel es, denn es war unumtauschbar. ... Zuhause angekommen *mußte* ich ihr nochmals schreiben, denn es war mir als quölle mir das Herz über und als müsse ich mich von einer Last befreien:

Südstadt, Mitte September

Heillose Verstrickung

„An andern ärgert mich ihr oft kleiner Geist

Daß sie be- und verurteilen ohne zu schau'n!“

Wie gut's mir gefiel – Dein Profil – die tut sich's trau'n

Wohl wahr: Wie schnell's doch „der Schuft!“ heißt.

Beim Tippen wird mir wieder bald warm, bald bange.

Oh/Ei, wie tapfer und edel Dein Abgang doch ist!

*Solch Tugend und Grazie der blühenden Rose
Ist schon in Ordnung, bist (gar) keine Mimose.
Was ich Dir sagen mag ist Dir nur: Mist.
Ja, steck sie nur ein, meine Retorsion!*

*Du lottest mich nach Berlin – kam 'grad' erst aus Holland.
Die lange Reise, im Glauben ich stünde in Deiner Gunst;
Groß in der Seel' glaubt' ich Dich, hat keinen (blassen) Dunst.
Doch / Nun läßt Du mich fallen, wie 'ne heiße Kartoffel aus der Hand.
,In dubio pro amore' lautete meine Mission.*

*Als Du mich kitzeltest, konnt' ich nicht lachen
Mein Körper, einst sportlich und schlank
Ist nun lahm und längst nicht mehr rank.
So schäm' ich mich seiner, möcht' gerne erwachen.
Nun kullert/läuft beim Tippen ne Träne über die Wange.*

*Erwachen aus alphafter Lähmung,
Du dachtest, ich lehnte Dich ab, da ich nicht lachte?
Hmm - ich fühlte im Busen ein Pochen, ganz sachte
Und vergaß wohl das Handy als Erinnerung,
So vergeht meine/die Zeit, die mir gegeben ist.*

*Was ghostest Du mich so gar und ganz?
Ach wie gerne kehrt' ich zu Dir zurück,
,Sei froh, daß Du hast' flüstert Brecht ins Genick!
Das Sperrbild steht nun auf Konsonanz ...
Pallos Pfeil brach entzwei, wie trist.*

Ich konnte ihr nicht lange böse sein und schon während des Schreibens verfloß mein Zorn. Ob sie das als Schwäche interpretierte? Der Brief blieb unbeantwortet, ich fühlte mich jedoch ein wenig erleichtert, denn ich hatte ihr wahrhaftig geschrieben. Wahrhaftiges geschrieben, so gut ich mich kannte. Einige Tage später notierte ich in mein Traumtagebuch:

*Heute Nacht träumte mir, ich sei in einem kleinen Häuschen mit einer sehr großen, parkartigen
Gartenanlage – ich lebte allein, da klopfte eine alte Jungfer (am Vorabend hatte ich eine alte Frau getroffen,*

sie hatte erzählt, sie sei Single und lebe alleine) an die zur Terrasse herausführende Fenstertür: es war, wie mir nun unmittelbar klar wird, die Allegorie der Einsamkeit, oder genauer gesagt des Single-Seins, die ein Haus suchte, ein Heim, die mich heimsuchte. Dann sah ich, daß im Garten, nur durch einen leichten Zaun umgrenzt, die Löwen zurück waren – ich wußte, daß hier zeitweise Löwen lebten. Aber daß sie schon zurück waren!? Jetzt schon? Die Löwen lagen friedlich im Gras und doch spürte ich: jemand bräuchte das Zauntor nur einen winzigen Spalt weit zu öffnen und sie wären hellwach und bereit zur Jagd.

Aha! Ich soll um Jana kämpfen wie ein Löwe! Nur wie, wenn sie das gar nicht will? Ihr die Medizin des vorgehaltenen Spiegels verabreichen? Behutsam, tröpfchenweise? Dr. Pallo! Und sie zum Lachen bringen. Ihr wieder Vertrauen einflößen, das für sie nach dem Sperrbild gebrochen ist. Zeig ihr, Pallo, daß du keine ~~Trantüte~~ ... äh ... ~~Frahtüte~~, nee, au nich, ... Trantüte bist. Dein Urgroßvater war Korbflechter, in deinen Genen liegt's, den Korb zu reparieren!

Aber weshalb fühlte ich einen Schmerz so unsäglich grausam, als wolle er mich mit Haut und Haar verschlingen? Manche Frauen hinterließen mit ihrem Abschied einen Duft, den ich zu riechen meinte, wenn ich mich ihrer entsann. Janas Abschied hinterließ ein Brennen, das mir die Schleimhäute verätzen wollte. War es möglich, daß ich an ihrer statt fühlen sollte, wie sich das Verlassenwerden anfühlt? Und daß sie mich in die Situation brachte, in der sie selbst einst war, ja im Innersten noch stets ist? Als sie, die so charmant sein konnte, mich fallen ließ wie eine heiße Kartoffel und ich mich soo verlassen, so unendlich verlassen und hilflos fühlte, kam mir, daß sie einmal erwähnt hatte, daß ihr Vater die Familie verlassen habe und sie keinen Kontakt zu ihm habe. Ich wußte nicht, wie alt sie da war, es klang, ein Mädchen noch. Der Vater interessiere sich überhaupt nicht für sie. Und nun ist's als wolle sie mich fragen „Pallo, dein Fehler war gering und er macht dich nicht aus, das weiß ich eigentlich – aber schau, auch meine Fehler waren gering, ja ich war Kind, wer will mir Fehler vorwerfen? Schau, nun verlasse ich dich, verlasse dich für immer. Nie wieder werde ich dir das Tor zu mir öffnen, nun da du mich liebgewonnen – wie willst du das aushalten? Gib mir ein Beispiel! Wie kann ich dies Unerträgliche ertragen?

Und wie mir Jana von ihrem Vater erzählt hatte, als handelte es sich um nichts Weltbewegendes, als ginge es mithin gar nicht um sie selbst. Nach diesem Telefonat war ich ganz irritiert gewesen, denn was gibt es Schlimmeres als von Mutter oder Vater verlassen zu werden für ein Kind, eine Jugendliche? Nicht verlassen werden durch den Tod, sondern aus Lieblosigkeit, Gleichgültigkeit oder weil sich der Vater für sie ihrer Behinderung wegen schämt, als habe sie etwas verbrochen. Wie lebt es sich im Wissen, daß der eigene Vater nur zum Telefonhörer greifen, nur ihr schreiben, nur sich ins Auto setzen müßte, um sie zu sehen, sie auf seinen Knien um Verzeihung zu bitten für all die Jahre der Vernachlässigung, für all die Zeit, in der er nicht die Großmut aufbrachte, den Mantel der Gleichgültigkeit abzustreifen. Als habe er ein Recht auf Ignoranz. Wie konnte ich es von Jana verlangen, mich mit Nachsicht zu behandeln?

Und ich steigerte mich in den Tagtraum hinein, daß sie meine Tochter gewesen wäre: *Jana, du wärst mein Augapfel, mein Sonnenschein gewesen. Ich hätte versucht, dir Wurzeln und Flügel mitzugeben, wie*

gute Eltern, nach Goethes Wort. Ich hätte dir auf deinen Lebensweg mitzugeben versucht, was ich selbst an Einsichten im Laufe meines Lebens gewonnen hätte. Aber was soll das alles, laß deine sentimental, selbstverliebten Gedanken ziehen, Pallo, geh lieber ein wenig zu den Tieren im Wald, laß deine Augen auf dem See dort ruhen, vielleicht ertrinkt die Erinnerung darin.

Sag, Whiskeynachtigall (so lautete ihr Profil auf *Konsonanz*, doch hatte ich sie das erste Mal lieber mit „Nachtigall“ angeredet. - „Du kannst mich ruhig *Whiskeynachtigall* nennen“, hatte sie geantwortet „ein alter Nick aus Schulzeiten, ich werde bei gelegentlichen Treffen von Mitschülern noch immer damit aufgezogen! Nur so viel, damals war einiges an Alkohol im Spiel!“ - verdammt noch mal, warum mochte ich diese Art an ihr so? Ob hinter Janas cooler, rauher Fassade ein sehr zartes, verletztes und verletzbares, ja scheues Wesen steckte?) *Sag, Whiskeynachtigall*, würde ich einen Brief beginnen, *heißt es nicht, daß jeder Krise eine Chance innewohnt?* Ja! Ich würde ihr die Chance aufdecken, die für uns beide in dieser Krise stecke. *Laß uns einander wiedersehen. Die Begegnung kann uns beide heilen!* || Oder nein, ich müßte ein Spottgedicht schreiben. Ja, sie solle nicht ungeschoren davonkommen. Wie man in den Wald hineinruft, so schallt’s hinaus! || Nein, ich werde ihr gar nicht mehr schreiben. Warum mir eine neuerliche Abfuhr holen? - Dabei würde ich ihr so gerne all meine Traurigkeit zeigen. Ich denke an ein Performancevideo eines Künstlers „I’m too sad to tell you“, seine Häuserwandbeschriftungen in der Stadt „Please don’t leave me“. Hiervon hatte ich einmal in der Zeitung gelesen. Es war um die Zeit gewesen, als ich meinen Vater so gebrochen erlebt hatte. Er war bald darauf gestorben. || Aber ging das alles wirklich von Jana aus, war ich selbst nicht für meine Mutter in die Rolle ihres gefallenen Vaters, meines Großvaters, geschlüpft? Waren die Gefühle unendlicher Verlassenheit und Traurigkeit doch nicht Janas, der ich als Resonanzkörper diente, sondern entstammten meiner eigenen Geschichte, spukten die Geister meiner Ahnen in mir? Daß ich *Janas* Leid nun trüge, sind das nicht Hirngespinnste – es sind meine eigenen Schmerzen und Ängste, die mich martern, eigene, unverheilte Wunden der Vergangenheit, die wieder aufreißen. Suchte ich gar meinen Vater wieder? Auch er konnte lange Zeit beleidigt sein und hatte mich oft mit Schweigen gestraft. Und meines Vaters Vater, stur wie ein Maulesel soll er gewesen sein. War hier das ewige Gesetz von Saat und Ernte am Werke? Ernteten wir beide, Jana und ich, heimgesucht ins dritte, ins vierte Glied, was Väter und Vorväter, Mütter und Vormütter einst säten?

*

Eine Nacht im Dezember träumte mir, Jana habe einen Eisladen oder ein Eis-Café, dem jedoch nun, da es Winter geworden, die Kunden fehlten. So wollte sie den Laden zum Jahresende für immer schließen. Der Laden war in der Mitte-Stadt, wohin ich diesen Winter in Reha gegangen war, denn dort befand sich eine auf die Behandlung von Muskelkranken spezialisierte Klinik. Wie oft hatte ich mir vorgestellt, Jana anzurufen oder –zuschreiben, ich war ihr so doch um einiges näher als ich es in der Südstadt war. Aber nun nützte all das nichts, ich war ihr nur in Gedanken nahe. Zwischen Aqua-Walking und Hockergymnastik, zwischen

Fußtraining, Gleichgewichtsgruppe und Interferenzstrom schrieb ich meine Geschichte auf. Denn das könnte der Traum bedeuten: wenn ich vor Winterende nicht mit der Geschichte auf sie zutrete, ist es zu spät.

*

Wieder zuhause in der Südstadt schreibe ich weiter, weiter bis das Mark des Bleistifts, das mir mein eigenes ist, aufgebraucht ist; weiter, bis alles vor mir steht, das doch nie alles sein kann; weiter, bis die Prosa sich reimt, bis ich begreife. Aber ist, was mich erst aufzeichnen, dann interpretieren, verstehen, begreifen dünkt, nicht doch: „erfinden“? Habe ich erzählt, was geschehen ist, oder ist die Wirklichkeit nur ein Vehikel für meine kleine, kaum einem anderen als mir selbst bedeutsame, halbphantastische Geschichte gewesen? Anders als durch eine Erzählung kann mir, was war, nicht einleuchtend werden, scheint es. Aber wie kann ich wissen, ob Jana das, was ich hier erzählt habe, wenn ich es im Radio läse, ob sie das hören, ob sie es recht empfangen und auffassen würde? Ob sie passen würde, wie soll ich sagen, na, die Wellenlänge eben, schwer in Worte zu fassen.

Heuer im Februar, da die Tage dabei sind wieder länger zu werden und das gemilderte Klima schon vor Winterende bei Sonnenschein nach draußen lockt, begebe ich mich bisweilen ins Freie, setze mich an den großen Fluß und harre dort nichtstuend aus, den Enten und Schwänen nachschauend. Und schließe die Augen und schaue den Bildern nach, die ich von Jana in mir trage. Und ich denke an die Sache von vor ein paar Jahren, die, wennimmer ich sie erzähle, andere lachen macht. Ich hatte einer Frau, die ich auch über *Konsonanz* kennengelernt hatte, einen Abschiedsbrief geschrieben, ihn aber nicht abgeschickt, sondern stattdessen in eine alte, nostalgische Weinflasche gesteckt, die ich als Flaschenpost den Fluß herabtreiben lassen wollte, auf daß auch die Frau meiner Erinnerung entschwinde, endlich dem Vergessen anheimfiele. Aufgrund der Muskelschwäche warf ich jedoch nicht weit genug und so zerschellte die Flasche und mit ihr mein magischer Plan an den Felsen, die das Ufer säumen. Vielleicht jedoch lag der mißlungene Wurf nicht nur an den Muskeln. Vielleicht wollte ich gar nicht vergessen ...

E r s t e s E n d e

